der Verwirrung darüber klar wurde, daß ihm eben etwas widerfahren war, was wenig zur hoheitsvollen Weisheit eines patriarchalischen Selbstherrschers paßt und was darum wirklich tiefes — „Geheimnis“ bleiben mußte: nämlich, daß man ihn gehörig über den Löffel barbiert hatte.

Denn: „Fürstenwort steht wie Granit“ —, so heißt ein montenegrinisches Sprichwort, und es hätte vor dem braven Volke einen schlechten Eindruck gemacht, wenn er jetzt sein — obwohl von Sekulowitsch erdichtetes — fürstliches Gnadenwort widerrufen hätte. Aber wütend war er, daß er sich so hatte übertölpeln lassen, und er knirschte Sekulowitsch an: „Verfluchter Kerl!!! Mach, daß Du fortkommst! Wenn Du morgen noch im Lande bist, dann retten Dich auch Deine Narrenspossen nicht mehr!“

Gleich darauf aber schritt er majestätisch zum Fenster, zeigte sein gnädigstes Gesicht und nahm die Huldigungen des Volkes entgegen.

Die Woiden und Häuptlinge des Hofes erzählten am Abend dieses ereignisreichen Tages ihren Frauen von Nikitas geradezu beängstigender Verschlossenheit. Denn mit keinem Wort berühre er seinen bewährten Ratgebern gegenüber das Geheimnis, für dessen Mitteilung er dem jungen Hauptmann Sekulowitsch das Leben geschenkt habe. Um so unbegreiflicher sei es, daß Nikita an diesem Tage nach anfänglich recht übler Laune mehrmals in schallende Heiterkeit ausgebrochen sei. Klatschend habe er sich auf die Schenkel geschlagen und einmal über das andere in lachendem Selbstgespräche gesagt: „Ein verfluchter Kerl, ein ganz verfluchter Kerl, dieser Sekulowitsch!! . . .“

(Nach dem Serbischen des Stevo Kluie.)

Agamemnon Smit probiert Rasierklingen

Humoreske von T. O. Sickens

Wer meinen Freund, den Schauspieler Karel Agamemnon Smit, kennt, dem ist es ohne weiteres deutlich, daß ich mir wie eine Maus in der Falle vorkam, als der Mime mich vor kurzem auf der Straße am obersten Knopf meines Jackets festhielt.

„Hör zu“, sprach er dringend. „Was mir vor einigen Tagen passiert ist, das ist wert, mit ehernen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingeschrieben zu werden, als ein Beispiel, wie das Schicksal selbst mit den Größten unter uns umspringt.“

„Schieß los!“ sagte ich; denn ich weiß, wenn etwas unvermeidlich ist.

„Nun denn“, begann er, „ich fuhr mit Linie Sechzehn und stand auf der Vorderplattform. Nun liebe ich es nicht, auf die Zehen getreten zu werden, nicht buchstäblich zum mindesten, ich meine: bildlich kommt es in meinem Beruf natürlich öfter vor. Als dies nun, buchstäblich, wohlgezählt zum siebentenmal passierte, wandte ich mich um mit einem Gesicht, das, neben grotesker Wut, eine beinahe tierische Kampflust spiegelte. Du hast mich in verschiedenen Rollen gesehen und kannst Dir das wohl vorstellen?“

Ich nickte. — „Wohlan“, fuhr mein Freund fort, „zu meiner Ueberraschung mußte ich feststellen, daß der Täter diesmal nicht wie die vorigen fünf-, sechsmal ein unansehnlicher, kleiner Mann war, sondern ein kräftiger, gutgekleideter Herr. Da man nie wissen kann, ob man solche Leute nicht noch einmal braucht, verwandelte ich schnell und mit meiner bekannten Fertigkeit meinen wütenden Ausdruck in den einer engelhaften Höflichkeit.

Der Mann sah mich mit offenem Munde an. Er war starr vor Bewunderung der phänomenalen Veränderung meines Gesichtsausdrucks. Dann stammelte er: ‚Können Sie das immer?‘

‚Wie meinen Sie, bitte?‘ fragte ich.

‚Das mit ihren Gesichtern . . .‘

Würdig, aber zugleich interessiert, entgegnete ich: ‚Gewiß, gewiß.‘

Und schnell demonstrierte ich dem Manne Liebe, Hoffnung, Haß und Vertrauen.

Der Fremde war begeistert von meinen Fähigkeiten. Er bot mir eine Zigarre an, bat mich, ihn in sein Geschäft zu begleiten, und setzte mir dort seinen Plan auseinander. Der Mann war Fabrikant von Rasierklingen. Er hatte ein Schaufenster, das wie ein Badezimmer eingerichtet war. Ich mußte mich in das Schaufenster stellen und alle Bewegungen vorführen, die man beim Rasieren macht. Und zwar auf die Weise, daß ich im Anblick des auf der Straße versammelten Publikums abwechselnd eine gewöhnliche Klinge und dann die neuen Erzeugnisse verwendete.

Nun, Du verstehst die Absichten meines neuen Brotgebers. Meine Aufgabe war, mich vor den Spiegel zu stellen und den Zuschauern mit einem von schrecklicher Wut verzerrten Gesicht alle die Qualen zu demonstrieren, die das Rasieren uns auferlegt.“

„Das wird Erfolg gehabt haben!“ sagte ich anerkennend.

„Es hatte“, verbesserte mich Karel Smit, „einen unerhörten Erfolg. Hunderte und Hunderte drängten sich täglich vor dem Schaufenster. Sie ergötzten sich an meiner Wut und genossen dann, ja sie delektierten sich an meinem Engelslächeln. Sie bewunderten den Reklametrick und mit Recht. Hunderte kamen in den Laden und kauften. Mein Unternehmer war sehr zufrieden. Und auch ich war das. Gewiß, ich war immer ein großes, und dankbares Publikum gewöhnt, aber es tat wohl, festzustellen, daß man seine Kunst noch immer beherrscht . . .“

„Aber . . .“ begann ich, denn sein Gesicht paßte nicht mehr ganz zu seinen Worten.

„Höre weiter“, fuhr er fort. „Der Erfolg wurde immer größer. Fröhliche Menschenmengen genossen das Schauspiel. Man las mir die Gemütsbewegungen bewundernd vom Gesicht, doch das alles ging — beachte das wohl — den ganzen Tag lang. Von neun Uhr morgens bis acht Uhr abends. Sonnabends bis zehn Uhr. Die Karte — rasieren — furchtbare Wut — die Karte umdrehen — rasieren — Engelslächeln — die Karte wieder umdrehen — wieder rasieren — Raserei . . . und so weiter — unaufhörlich. Glaubst Du mir, Freund, daß ich, so teuer mir meine Arbeit auch ist, beinahe verrückt wurde?“

„Ja“, erwiderte ich.

„Nun denn, am siebenundzwanzigsten Tage trat ich, am späten Nachmittag, noch immer auf. Der Tag war gut gewesen, der Erfolg groß; doch ich fühlte mich reichlich müde, verstehst Du? Und während ich anfing, mich zum zweitausendsechshundertundfünften Male zu rasieren und die dazugehörende Glückseligkeit zu demonstrieren, gewann ich den Eindruck, daß das Publikum weniger begeistert war als gewöhnlich. Man sah zu, folgte den Vorgängen im Schaufenster, doch schien nicht so überzeugt zu sein von dem großen Genuß, den das Rasieren mit dem ‚Ideal‘ mir verschaffte . . .

Der Enthusiasmus stieg jedoch auf einmal gewaltig, als ich das Messer wechselte und wieder die übliche siedende Wut zum besten gab. Gewiß, nie hatte mein prachtvoll verzerrtes Gesicht seine Wirkung verfehlt, doch jetzt schien es, als ob die Heiterkeit ungeahnte Abmessungen annahm.

Ein wahres Gebrüll erhob sich, man lachte, tobte und stampfte mit den Füßen auf. Man wogte in Lachkrämpfen auf und nieder. Einige begannen zu applaudieren, und das machte mich tatsächlich etwas verlegen.

Ich zog, geschmeichelt, meine fürchterlichsten Gesichter, ich zeigte in allen meinen Gesten meinen heftigen Widerwillen gegen dieses Messer. Und das Publikum jauchzte und jubelte.

Bei diesem Höhepunkt kam mein Chef hinausgestürmt. Er stellte sich vor das Schaufenster und warf einen Blick hinein. Dann griff er sich, wie in ohnmächtiger Verzweiflung, in die Haare und stürzte wieder in den Laden.

Er riß mich aus dem Schaufenster und warf mich — um kurz zu sein — hinaus.

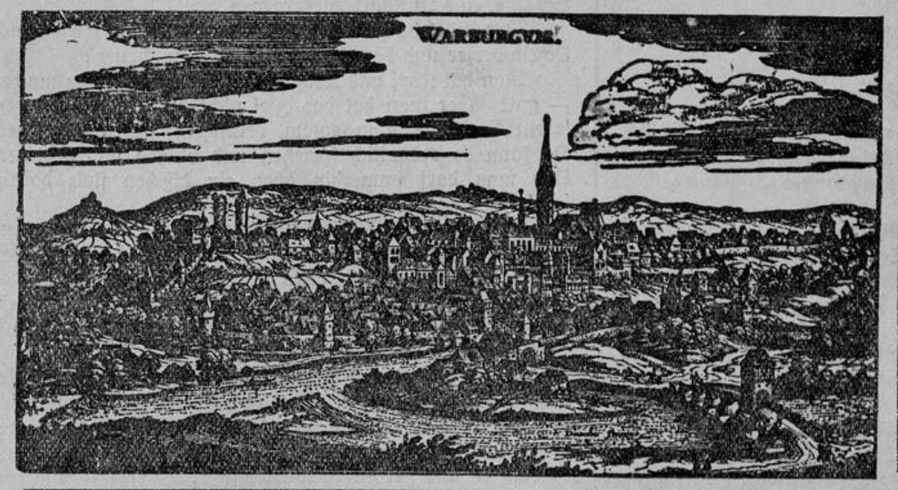
Draußen lachte noch immer eine gutgelaunte Menge. Doch schmählich . . . Man zeigte mit feurigen Fingern auf die Worte des Plakates, das ich auf dem Rücken trug. Plötzlich wurde es mir bewußt: Jetzt probiere ich ‚Das Ideal‘. Groteske Wut . . .! Himmel!“

Der Schauspieler sah mich an. Ich suchte mein Lachen zu verbergen.

„Du . . . Du hattest vergessen, die Karte umzu . . .?“ stammelte ich.

„Du hast es erraten!“ sprach Karel Agamemnon Smit und verschwand, eine lange, gebeugte Gestalt, im Gewimmel der Menschen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 81 | 12. Oktober 1935 | 9. Jahrgang

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hain

(23. Fortsetzung)

Arbeb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden)

Dabei sitzt er an seinem riesigen Schreibtisch in einem kleinen Saal von Arbeitszimmer, in dessen etwas aufgetragener Pomphaftigkeit er fast ertrinkt.

Der Diener zuckt etwas verlegen die Achseln, aber er hat es auch gar nicht nötig, zu antworten. Denn Uli ist sicherheitshalber dicht hinter ihm hergegangen über den läuferbelegten Flur, und da steht er nun lächelnd in der Tür und sagt, den Diener beiseiteschiebend:

„Bin schon selbst da, lieber Graf. Nette Überraschung, wie?“

Es klappt wirklich besser, als er sich das vorgestellt hat. Die Tür schließt sich hinter ihm. Der Diener ist verschwunden. Und Graf Bachwitz sitzt etwas aschfarben im großen, geschnitzten Sessel und starrt Uli wie ein Gespenst an.

Der kommt mit etwas wiegenden Schritten näher, so mit den federnden Gelenken, wie man sie im Artistenberuf bekommt.

„Hätten Sie nicht erwartet, wie, Graf Bachwitz? Ja, ja, Amerika hat so seine Überraschungen. Wer wüßte das besser als ich und meine Braut, die Sie in Chikago so — so“, er macht eine kleine Pause, „so niederträchtig frech überraschten, daß sie beinahe nicht mehr am Leben wäre. Wie? Noch in guter Erinnerung, ja? Dann können Sie sich also wohl denken, was ich jetzt —“

Bachwitz schnellt mit überraschender Schnelligkeit vom Stuhl auf. Sein Gesicht ist kreidebleich. Seine Hand tastet bebend nach dem Klingelknopf auf dem Schreibtisch. Aber Uli ist schneller.

„Sachte! Wir sind gleich fertig!“

Sein Gesicht funkelt Bachwitz an. Und dann hebt er die Hand — und knallt sie dem andern, vortrefflich gezielt, ins Gesicht.

Und tritt schon wieder zurück. Kalt sagt er:

„Das für den Clown! Man kann es auch so nennen: Für einen versuchten Mord! Eine milde Strafe — aber sie genügt mir!“

Bachwitz brennt das rote Mal wie Feuer im Gesicht. Er brüllt auf — er fuchtelt mit den Armen durch die Luft — er will auf die Klingel drücken — unterläßt es wieder. Uli dreht sich um und geht ruhig hinaus. Der keifende Wutschrei von Bachwitz schallt noch hinter ihm her.

Nun geht er durch die Halle, niemand begegnet ihm. Da tritt aus einer Tür — Isa. Vielleicht, daß sie etwas gehört hat?

Maßlose Überraschung im Gesicht. Die schmalen Augenbrauen gehen in die Höhe, ein Flimmern tritt in die Augen.

„Uli!“ entfährt es ihr.

Unwillkürlich bleibt er stehen. Macht eine leichte Verbeugung. Da ist sie schon bei ihm — legt ihm die Hände auf die Schultern.

„Sie — du — wolltest zu mir?“

Der rotlackierte Mund steht in einer stummen, lockenden Frage offen.

„Aber nein“, sagt Uli, „ich hatte nur eine kurze Unterhaltung mit Ihrem Gatten. Es ist schon erledigt. Eine kleine Meinungsverschiedenheit — wegen Chikago.“

Ihre Hände sinken herab, ihr Mund schließt sich.

Uli verneigt sich wieder und geht an ihr vorbei — durch das breite Portal — die Terrassenstufen hinab — durch den kleinen Vorgarten. Isa blickt ihm einen Augenblick verblüfft nach, die Zähne vergraben sich in die Lippen, dann eilt sie quer durch die Halle und reißt die Tür zu dem Arbeitszimmer von Bachwitz auf.

Der steht vor dem Schreibtisch und preßt ein Tuch auf das heiße Gesicht, das er nun sinken läßt. Isa sieht ihn groß an. Es zuckt um ihren Mund.

„Das hast du dir gefallen lassen?“ sagt sie rauh.

Ein kurzes, böses Lachen bricht über ihre Lippen. Dann wendet sie sich um und fegt wieder hinaus. Graf Bachwitz starrt ihr nach, macht einige Schritte und läßt sich stöhnend in einen Sessel fallen. „Hol' der Teufel deine Millionen“ murmelt er.

Uli steht auf der Straße. Er reckt sich in den breiten Schultern — er strahlt über das ganze Gesicht. Und dazu scheint die Sonne von einem wolkenlosen Himmel herab, daß einem das Herz im Leibe vor Wohlbehagen lachen kann.

Mit federnden Gelenken spaziert er nach Hause, ins Hotel zurück.

Ria erwartet ihn schon.

„Wo warst du nur, Uli? Einfach so wegzugehen!"

Er faßt sie kurzerhand um die Hüften und schwingt sie wie ein Lausbube herum.

„Mir ist ja so wohl, Mädel, so — sauwohl!" lacht er. —

Zwölftes Kapitel

Will Rosenberg hat das, was man „eine Wut im Bauche haben" nennt. Seine Adlernase scheint vor Ärger noch spitzer geworden zu sein, und sein kupferbraunes Indianergesicht ist dunkelrot angelaufen.

„Aber verehrter Herr von Rödern — das geht doch einfach nicht!" schreit er in das Telephon, als wäre der am andern Ende der Strippe schwerhörig. „So was macht man doch nicht. Krohme hat mir den Auftrag gegeben, Sie beide tot oder lebendig — na, natürlich lieber lebendig! — zu einer neuen Vertragsunterschrift zu bewegen. Stellen Sie doch in Gottes Namen besondere Bedingungen — werden genehmigt ohne hinzusehen! Da sitzen Sie nun schon seit einer Woche quietschvergnügt in Berlin — und heute melden Sie sich erst und wollen nicht mal nach Dresden runterkommen. Kinder, seid ihr denn meschugge geworden? Also morgen bin ich in Berlin, fertig!"

Ulis Stimme klingt ein bißchen ärgerlich, als er antwortet:

„Das hat keinen Zweck, Rosenberg. Morgen sind wir nicht hier. Aber Sie haben natürlich recht, wir müssen darüber sprechen. Sagen wir also: In drei Tagen, wie?"

„Aber Sie werden unterschreiben, Rödern? Oder — hat sich da etwa ein anderer zwischengequetscht, he? Kinder — mehr als Krohme kann Ihnen doch kein Mensch zahlen."

„Ja doch, wissen wir ja, lieber Rosenberg."

„Na also! Da können Sie doch nicht einfach sagen, Sie unterschreiben nicht. Die Ria ist doch wieder mopsmobil, soweit ich unterrichtet bin. Das haben Sie mir ja auch selber vor drei Wochen geschrieben. Also in drei Tagen, Rödern!"

„Gut. Wiedersehen, Rosenberg."

Knack. Schluß. Will Rosenberg haut wütend den Hörer auf die Gabel.

Da schlag' einer lang hin! Die beiden wollen keinen Vertrag machen? Na, das wäre! In Gottes Namen sollen sie sich ein, zwei Monate ausruhen, wenn sie zur Zeit durchaus keine Luft haben — aber die Nummer an den Nagel hängen? Verrückt! Total verrückt! Ach was, die beiden haben einen Spleen gekriegt, nichts weiter! Vielleicht hat ihnen drüben ein amerikanischer Agent einen Floh ins Ohr gesetzt und eine hübsche Stange mehr Dollars geboten? Na, das wird man ja hören.

Seinem alten Artistenherz erscheint es jedenfalls unmöglich, daß eine solche Nummer wie die „fliegenden Reiter" wieder so schnell verschwinden könnte, wie sie aufgetaucht ist.

Sein Personal hat an diesem Tage nichts zu lachen. Will Rosenberg ist geladen!

*

Ja, natürlich ist Ria „mopsfidel", und auch Uli fühlt sich puppenlustig, seitdem sie beide seit einer Woche wieder in Deutschland sind. Im Tiergarten schimmert das erste Grün eines neuen Frühlings, und wenn Felix, der nun im Tattersall einquartiert ist, am frühen Morgen mit seiner Herrin die Reitwege dahintrabt, dann schnuppert auch er vergnügt in die neue, laue Luft hinein, wiehert ein bißchen, und das ist dann, als möchte er sagen: Ist doch was anderes wieder, diese Luft hier! War auch Zeit, daß wir wieder nach Hause kamen! —

Und ob es Zeit war!

Der gute Herr Molander ist ja inzwischen nicht faul gewesen und hat sich ordentlich umgetan nach einem Objekt, das Uli und Ria zusagen könnte. Oberst Rödern hat sich auch ordentlich reingekniet in die Sache — und nun ist es soweit, daß alle sich mal den Hof da im Bruch ansehen wollen, der vielleicht — vielleicht eine neue Heimat werden könnte. Darüber haben die beiden „Fliegenden" wirklich nicht an Rosenberg gedacht. Sie sind viel zu stark angefüllt mit ihren neuen Plänen. Und immer wieder haben sie die Photographien betrachtet, die Molander an den Oberst geschickt hat, und die Teile eines Hauses, eines Gartens, eine Scheune, eine Auffahrt wiedergeben.

Wer denkt da an Krohme? An Zirkus? An leuchtende Scheinwerfer und begeistert klatschende Zuschauer?

Man hat Kopf und Kragen riskiert, um Geld zu machen — gut! Aber man hat das Ziel nicht aus den Augen verloren: Dieses Geld in gutem, deutschem Boden anzulegen. Da kann es ordentlich sprießen und blühen und gedeihen. Und man darf immerhin schon ein bißchen stolz darauf sein! —

Und also kann Will Rosenberg morgen nicht kommen, weil man sich eben den Hof an Ort und Stelle ansehen muß. Weil es einem in allen Adern zwickt und juckt, einen Vertrag zu unterschreiben, der anders aussieht als ein Zirkuskontrakt, und der nach Erde und Feldern und Viehzeug riecht! —

Da sind sie nun also wieder im Bruch! Sie haben Molander abgeholt, der mit ihnen zum Weidenhof hinausfährt, wie sich das kleine Gut nennt, dessen Besitzer besonderer Familienverhältnisse wegen verkaufen will. Kein Mußverkauf — kein heruntergewirtschafteter Betrieb — also eine solide, reelle Sache.

Das merkt man gleich, als man durch den kleinen Park fährt, der das Herrenhaus umschließt. Dreihundert Morgen groß, nichts Überwältigendes, aber gerade das, was Uli sich erträumt hat. Dazu einige hundert Morgen Pachtland, die man vielleicht später erwerben kann.

Gegen die Dorfstraße zu ist der Park von einer hohen Steinmauer abgeschlossen, an der sich wilder Efeu romantisch hochreckt. In der Mitte ein hübsches Rundbogentor mit schwerem Eisengitterwerk. Das Gutshaus ist ein langgestreckter, einfacher Bau, solide und geräumig, an einer Ecke von einem Türmchen überragt, zweistöckig. Auf reichen Familienzuwachs berechnet, wie Uli seiner Ria verstohlen ins Ohr flüstert, als sie mit dem Hausherrn durch die Zimmerfluchten wandern. Aber Frau von Rödern, die natürlich auch mit von der Partie ist, hat es doch gehört — Frauen haben eben für solche geflüsterten Worte ein ungemein feines Ohr — und lächelt verschmitzt, und Ria kriegt einen roten Kopf.

Der weitgedehnte Hof ist von den Stallungen eingefaßt, in denen ein guter Viehbestand steht. Alles sauber und gut gepflegt, das sehen Uli und Ria mit einem Blick. Mitten auf dem Hof wölbt eine Kastanie ihre breite Krone, sie mag ihre hundert Jahre auf dem Buckel haben, und dann schließen sich an den Hof gleich Wiesen an, die bis zum Wasser des Flusses hinuntergehen, und auf der zahllose Weiden ihre schmal- und silberblättrigen Äste raschelnd in die Luft strecken.

Etwas später stehen sie alle in dem obersten Zimmer des Türmchens — und da stößt Ria einen hellen Schrei aus.

Durch das große Fenster hat man einen wundervollen Blick über das Bruch weit hinein. Warm liegt der Glanz der Sonne über dem Land und färbt das erste schimmernde Grün der Wiesen und Sträucher noch leuchtender. Wie muß das erst sein, wenn da die gelben Roggenfelder im Wind stehen, wenn die Kühe über die Weiden ziehen, wenn auf dem Fluß da die Kähne stromaufwärts ziehen und in den Wiesen die bunten Tücher der Mägde leuchten.

Rias Hand weist hier- und dorthin, wo Kirchtürme zwischen roten Dächern herausragen. Jedes Dorf kennt sie bei Namen.

Da sagt Uli laut:

„Der Weidenhof ist der richtige! Wir werden ihn kaufen."

Der Gutsherr lächelt:

„Ich würde mich freuen, mit Ihnen einig zu werden, Herr von Rödern. Sie wären der richtige Nachfolger hier, das merke ich schon."

Durch Rias Seele geht ein Traum, während sie noch immer den Blick in die Weite genießt. Wieder einen Hof haben, und Garten, und viele Pferde und Rinder und Hühner und Gänse. Und Uli in hohen Reiterstiefeln auf dem Feld, jeden Mittag mit einem Bärenhunger heimkehrend. Auch Frau von Rödern hat glänzende Augen, und der Oberst räuspert sich vor innerer Aufregung und kriegt kaum ein Wort hervor. Das ist ja schon lange abgemacht, daß auch sie beide dann hier wohnen werden. Auf Nimmerwiedersehen, Lützowstraße!

„Dann wollen wir uns mal noch die Felder ansehen, wie?" fragt Uli. „Und was so dazugehört."

„Gern."

Und sie fahren im Wagen über das Land, das zu dem Weidenhof gehört, und der Gutsherr gibt seine Erklärungen. Im Dorfkrug kehren sie dann ein und stärken sich von der Fahrt, und so gemütlich wie in einem deutschen Dorfwirtshaus kann es in der schönsten Hotelhalle nicht sein. Die Wirtin hat einen pikfeinen Kaffee aufgebrüht, der schon von der Küche aus nach strammer Bohne duftet, ein Pfund Butter — und was für welche! — kommt auf den Tisch und ein Korb voll Landbrötchen dazu, wie man sie eben nur auf dem Lande so duftend und knusperig kriegt.

Es wird ein großartiger Kaffeeklatsch, und als man zwei Stunden später aufsteht, ist sich Uli mit dem Gutsherrn im großen und ganzen bereits einig.

Es langt so gerade, was er und Ria sich gespart haben. Und mehr braucht es ja auch nicht zu sein.

„Schieben wir es nicht erst auf die lange Bank", sagt Uli, „die notarielle Regelung kann morgen erfolgen?"

„Unbedingt. Ich merke schon, Ihnen jucken die Füße nach Erde."

„Und wie!" lacht Uli. „Es ist kaum noch zum Aushalten."

*

Ja, man soll nicht lange überlegen, wenn man weiß, was man will! Man hat nicht lange überlegt, als man sich von einer Isa Wieland trennte, da man wußte, daß das nichts Rechtes werden würde. Man hat nicht lange überlegt, als man einer Ria Roselli begegnete und spürte, daß hier ein glückliches Schicksal auf einen wartete. Und so erwirbt man mit dem Recht einer draufgängerischen Jugend, die weiß, was sie will, den Weidenhof!

Man könnte vor Freude kopfstehen!

(Fortsetzung folgt)

Das Geheimnis des Hauptmanns Sekulowitsch

Eine Geschichte aus Montenegro von Fritz Ohlodwig Lange

Jahrzehntelang hatte Fürst Nikita I. von Montenegro, Sohn des Mirko Petrowitsch, die Schicksale seines kleinen, wilden Berglandes gelenkt.

Im Jahre 1908 aber kam es zu einer regelrechten und sehr temperamentvollen Revolution, die — es klang unglaublich — auf nichts weniger abzielte, als Nikita zu entthronen. Später wurde zwar behauptet, der ganze Putsch sei von Nikitas nächsten Vertrauten angezettelt worden, damit man sich gewisser unbequemer Fortschrittsleute auf leichte Art entledigen könne. Die Sache ist nie ganz geklärt worden; sicher ist nur, daß die Revolte im Keime erstickt, eine große Zahl Verschworene verhaftet, des Landes verwiesen oder gar erschossen wurde.

Einer der zum Tode Verurteilten war der junge Hauptmann Sekulowitsch, wegen seiner unerschöpflichen lustigen Einfälle bei Kameraden und Vorgesetzten wohl angeschrieben. Nun aber beschuldigte man ihn des angeblichen Einverständnisses mit einigen Revolutionären, und eines Tages sah er sich, umgeben von einem Exekutionskommando und begleitet von einem Maultierkarren, auf dem ein roh gezimmerter Sarg stand, auf dem Wege zu jener Hintermauer des fürstlichen Palastes, vor dem in den letzten Tagen bereits mehrmals die fatalen Salven geknattert hatten.

Der Todesgang des auch bei der Bevölkerung beliebten Sekulowitsch war eine traurige Sensation für ganz Cetinje, und auf dem Platz vor dem Palast hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Finstere Blicke der Männer folgten dem Offizier und den Soldaten, die Nikitas hartes Urteil vollstrecken sollten, und viele weibliche Augen, die dem schönen jungen Hauptmann sonst vielsagend zugeblitzt hatten, füllten sich jetzt, als sie ihm auf seinem Wege nachsahen, mit Tränen. Aber als der Zug gerade vor dem Portal des Palastes angekommen war, gab es eine Ueberraschung.

Sekulowitsch forderte den Wachtkommandanten mit lauter Stimme auf, Halt zu gebieten. Er, der Verurteilte, müsse vor seinem Ende dem Fürsten noch ein großes und wichtiges Geheimnis mitteilen.

Man sagte Sekulowitschs Begehren dem herbeigeeilten Leibgardisten, der sich diensteifrig ins Innere des Palastes verfügte. Aber bald kam der baumlange Wächter der landesväterlichen Sicherheit mit dem Bescheid seines Herrn zurück, der Delinquenten solle das, was er auf dem Herzen habe, dem Wachtkommandanten anvertrauen.

„Davor wird mich der heilige Nepomuk bewahren", rief Sekulowitsch emphatisch aus, „nimmermehr wird das geschehen! Nur dem Fürsten selbst kann und darf ich mein Geheimnis mitteilen. Sag ihm, ich würde keine Ruhe im Grabe finden, wenn ich mein Wissen mit hinunternehmen müßte!"

Ungeheure Erregung bemächtigte sich der Volksmenge. Rufe wurden laut, es sei eine Unmenschlichkeit, wenn man den letzten Wunsch eines sozusagen Sterbenden nicht erfülle. Der Wachtkommandant flüsterte lange mit dem diensthabenden Gardeoffizier; der Verjanik wurde abermals zum Fürsten geschickt, und — siehe da! — einige Minuten später erschien der Flügeladjutant Nikitas auf der Palastterrasse, winkte mit einer familiären Handbewegung und rief mit unhöfischer Gemütlichkeit: „Rauf zum Fürsten!"

Die Spannung auf dem Platze stieg aufs höchste, als der Verurteilte in den Palast geführt wurde. Was mochte der Unglückliche zu sagen haben? Was für ein dunkles Geheimnis war es, das er in seiner letzten Stunde noch preiszugeben hatte? Hunderte von abenteuerlichen Ansichten und Mutmaßungen schwirrten durch die Menge, während Sekulowitsch in das nach türkischer Art eingerichtete Audienzzimmer des Fürsten geführt wurde. Auf dem niedrigen Diwan längs der Wand saßen, mit den silberbeschlagenen Dolchen und Pistolen im breiten Seidengürtel, würdevoll und selbstbewußt die Woiwoden und Häuptlinge; in ihrer Mitte, wie immer am kleinen gemauerten Mokkaherd, mit der Bereitung des unentbehrlichen dunkelfarbigen Labsals beschäftigt, Nikita.

Der alte Fürst blickte von seiner wichtigen Hantierung kaum auf, als Sekulowitsch mit gebundenen Händen vor ihm stand, und herrschte ihn kurz und verächtlich an: „Sprich!"

„Unmöglich, Gospodar!" ließ sich, mit einem unmißverständlichen Blick auf die verblüfften Woiwoden, der Gefangene vernehmen. „Was ich Dir zu sagen habe, verträgt keine Mithörer!"

Der Herr der Schwarzen Berge machte eine seiner gebieterischen Gebärden, und die Edelinge, nicht weniger gespannt auf die Mitteilung des Todgeweihten als die Leute draußen auf dem Platze, zogen sich murrend zurück. Auch Nikitas Neugierde war jetzt durch Sekulowitschs Gebaren angestachelt, aber das wollte er beileibe nicht merken lassen, und mit gespieltem Gleichmut machte er sich wieder am Holzkohlenfeuer zu schaffen. Dennoch entging dem scharfäugigen Sekulowitsch nicht der Zug gespannter Erwartung in dem verschlagenen Greisengesicht. Schließlich blickte Nikita auf: „Nun, warum sprichst Du nicht?"

„Ich werde reden, Fürst", antwortete Sekulowitsch, „aber nicht, solange ich gebunden bin, wie ein ehrloser Strauchdieb. Mein Geheimnis duldet diese beschämende Situation nicht. Noch einmal will ich als freier Mann vor Dir stehen. Oder fürchtest Du etwa —?"

Der aufs höchste gespannte Nikita, der ein Freund der wirkungsvollen Geste war, erhob sich und löste, Sekulowitsch mit hoheitsvollem Blick von oben bis unten messend, die Fesseln des jungen Verschwörers.

Dann nahm er wieder bedächtig Platz und sah den Hauptmann erwartungsvoll an. Da aber geschah etwas Unerwartetes. Sekulowitsch sprang mit einem Satz ans Fenster, riß es auf und rief zur aufgeregten Volksmenge auf den Platz hinunter: „Eben hat mir unser gnädigster Fürst das Leben geschenkt! Lang lebe der Gebieter!"

Ein vielhundertstimmiger Jubelruf folgte diesen Worten des Volkslieblings. „Es lebe der Gospodar, vivat Nikita!" scholl es ans Ohr des Fürsten, der sich erst nach ein paar Augenblicken